

## **Close-reading-Rezension**

### **zu Helmut Zander, *Anthroposophie in Deutschland*, 2 Bde Göttingen 2007**

Das von Helmut Zander 2007 veröffentlichte Werk erhebt den Anspruch, eine „kontextualisierte“ Darstellung der Anthroposophischen Gesellschaft vor dem Hintergrund der Theosophischen Gesellschaft am Anfang des 20. Jahrhunderts zu sein und dadurch einen neuen Blick auf das Phänomen Anthroposophie zu eröffnen. Der Titel des Werkes ist allerdings insofern irreführend, als die Geschichte der 1912/13 gegründeten Anthroposophischen Gesellschaft mit der Verlagerung ihres Zentrums nach Dornach bei Basel schon seit ihrem Gründungsjahr ihren Schwerpunkt in der Schweiz hatte, wo Rudolf Steiner im März 1925 starb. In Zanders Arbeit ist jedoch eine dem Titel entsprechende Spezifizierung auf die Bewegung in Deutschland nicht zu erkennen.

Im Unterschied zu einer Reihe bisher erschienener Rezensionen, die das Werk im Überblick, auf ein bestimmtes Fachgebiet bezogen bzw. seinen Grundthesen nach besprechen und dabei einzelne Passagen zur Erläuterung heranziehen, wird hier ein einzelnes Kapitel exemplarisch herausgegriffen, Absatz für Absatz durchgegangen und zunächst vor allem das rein Faktische richtiggestellt. Der Leser kann sich dadurch selbst ein Urteil darüber bilden, inwieweit es sich bei den Beispielen der bisherigen Rezensionen um bedauerliche Einzelfälle handelt oder um die folgerichtigen Ergebnisse einer intentional geleiteten Selektion zur Bestätigung einer vorgefaßten These. In diesem Falle: Alles dasjenige, was die Anthroposophen naiverweise dem Genius ihrer Leitfigur Steiner zuschreiben, sei von diesem lediglich aus den verschiedensten äußeren Quellen zusammengetragen oder rühre letztlich von seinen Mitarbeitern her. Insofern handelt es sich bei diesem Werk nicht um eine rein historisch orientierte Kontextualisierung von Steiners Werk zur bloßen Bereicherung der bisherigen Erkenntnisse, sondern um die Durchführung einer präzise formulierbaren These mit Hilfe aller dafür dienlichen Materialien und Methoden.

Die Formatierung des Buches wurde weitgehend beibehalten und die zu besprechenden Passagen farbig markiert, um die Zuordnung des Kommentars zu erleichtern.

Dr. Roland Halfen

Rudolf Steiner Archiv Dornach

## 12. Architektur

### 12.1 Disposition, Quellen und Literatur

Seit dem Jahr 1913 ist im Schweizer Örtchen Dornach, noch im Einzugsbereich der Baseler Straßenbahn, aber schon im Kanton Solothurn gelegen, ein Ensemble anthroposophischer Bauten entstanden. Auf dem geschichtsträchtigen »Bluthügel«, wo die Eidgenossen 1499 die Habsburger schlugen und damit eine wichtige Etappe bei der Lösung aus dem Reichsverband zurücklegten, thront mit Blick auf das Jura das Goetheanum, **umgeben von der ehemaligen Glaswerkstatt des Goetheanum, Wohnhäusern, einem »Kaffee- und Speisehaus«, einem Transformatorenhäuschen und dem Heizhaus. Alle Gebäude tragen die Handschrift Steiners** - über Details ist noch zu diskutieren. Sie sind Inkunabeln der anthroposophischen Architektur und wirken bis heute für diese Bautradition stilbildend. Der Aura dieses »heiligen« Hügels und seiner eigenwilligen Architekturen kann man sich kaum entziehen, auch wenn man kein Anthroposoph ist.

Die Aufzählung ist unvollständig. Es fehlt für die unmittelbare Umgebung des Goetheanum das Wohnhaus für die Familie Groscheintz («Haus Duldeck», 1915-16), drei Wohnhäuser für Eurythmisten (1920-21), das Atelierhaus für Jaques de Jaeger (1921-22), der Eurythmie-Anbau an das Haus Brodbeck (1923-24) sowie ein Haus für den Philosophisch-Anthroposophischen Verlag (1923-24). Nebenbei ist die Formulierung „Glaswerkstatt des Goetheanum“ nach Zanders eigenem Namensgebrauch (s. u.) inkonsequent, denn dieses Gebäude wurde bereits 1914 für den ersten Bau errichtet.

Inkorrekt. Das Kaffee- und Speisehaus geht nicht auf einen Entwurf Rudolf Steiners zurück, sondern entstand 1932 nach Plänen von Mieta Pyle-Waller (Biesantz / Klingborg 1978, S. 120).

Im folgenden geht es primär um die Konzeption und Funktion der Hauptbauten, **des Johannesbaus**, und seines Nachfolgers, des Goetheanum<sup>1</sup>, denen Steiner in seinen letzten fünfzehn Lebensjahren viel Aufmerksamkeit und Schaffenskraft geschenkt hat. Sie bilden sein zentrales architektonisches Vermächtnis: Sie sind augenfällig gewordene Lehre, **fungierten als Ort kultischer Handlungen** und der Aufführungen von Steiners Mysterientheater, waren Boden für Eurhythmieaufführungen und Heimstatt der anthroposophischen »Hochschule«.

Zur Methode: Zanders These, Steiners Hauptbauten seien primär für die Durchführung kultischer, genauer freimaurerischer Handlungen geplant gewesen (vgl. Zander 2005, S. 69-78), wird bereits an dieser Stelle wie eine Tatsache präsentiert, somit ohne Herleitung, die es dem Leser ermöglichen würde, eine sachliche Beurteilung und somit auch kritische Distanz zu dieser These einzunehmen.

Diesen Bauten gingen **mehrere Versuche, ambitionierte Gebäude für örtliche Zweige zu bauen**, voraus (Abschn. 12.2). Mit den Planungen für ein Zentrum der deutschen Adyar-Theosophen in München erhielt dieser Vorlauf einen qualitativen Schub (Abschn. 12.3), denn man suchte **nun** nach einer spezifisch theosophischen Architektur, für die Steiner auch einen theoretischen Überbau schuf. Aufgrund innerstädtischer Auseinandersetzungen transferierte man diese Planung nach Dornach, wo zwischen 1913 und 1922 der Vorläufer des heute existierenden Goetheanum, **der Johannesbau**, errichtet wurde (Abschn. 12.4). Aus dem architektonischen Formenreservoir der ihn umgebenden »Kolonie« von Mitgliederbauten (Abschn. 12.5) entstand nach dem Brand des Johannesbaus 1922 die Architektur des noch stehenden und die anthroposophische Architektur bis heute normativ prägenden Goetheanum (Abschn. 12.6).

Ungenau und dadurch irreführend. Da nicht gesagt wird, von wem die Versuche stammten, kann der Leser aus dem Vorangegangenen heraus den Eindruck bekommen, es handle sich hierbei durchwegs um Steiners eigene Versuche und Entwürfe.

Inkorrekt. Nicht erst 1911 für München, sondern bereits 1908 finden sich Bemühungen um eine originär theosophische Architektur bei E. A. Karl Stockmeyer, die dann im Modellbau von Malsch bei Karlsruhe realisiert wurden (GA 284, S. 115.).

Falsch und irreführend. Nach dem Brand des Goetheanum, d.h. 1923 gab es kein einziges unabhängig von Steiner entworfenes bzw. realisiertes Gebäude in der »Kolonie der Mitgliederbauten«, das einen Einfluß auf die Gestaltung des Modells hätte nehmen können, und Zander bleibt dementsprechend auch jeglichen Beleg für seine These in Abschn. 12.6. schuldig. Steiner selbst hat hinsichtlich der konkreten Anknüpfungspunkte

für einen zweiten Goetheumbau explizit und eindeutig auf den «Eckenstil» des Eurythmie-Anbaus des Hauses Brodbeck hingewiesen (31. Dezember 1923, GA 260, S. 216) und dies entspricht auch dem anschaulichen Befund. Der tiefere Grund für diese These Zanders wird erst auf S. 1064 genannt.

## Die Architekturen waren allerdings nur ein Element der ästhetischen Umsetzung der Theosophie in Realien. Das Kunstgewerbe vom Buchschmuck bis zur

Zur Terminologie: Der erste Dornacher Bau, als »Johannesbau« konzipiert und gebaut und 1922 abgebrannt, wird von mir für die gesamte Zeit seiner Existenz so genannt; erst 1918 wurde er in »Goetheanum« umbenannt (s. u. 12.4.5a). Der zweite Bau an gleicher Stelle, das »Goetheanum«, hat immer diesen Namen getragen.

Ungenau und irreführend. Zander gebraucht für den ersten Bau grundsätzlich die Bezeichnung «Johannesbau», obwohl er im Herbst 1920 unter dem Namen «Goetheanum» für Kurse und Veranstaltungen eröffnet wurde. Es ist nicht üblich, ein Gebäude mit einem Namen zu benennen, den es nur in der ersten Phase seiner Bauzeit besaß, wenn sein definitiver Name bereits zwei Jahre vor der Eröffnung feststand und es in der Folgezeit und der gesamten Literatur auch weiterhin stets so bezeichnet wurde.

Das Motiv für diesen Namensgebrauch hängt mit einer Grundthese des Autors zusammen: Zanders These von der eigentlichen Funktion dieser Bauten als Freimaurer-Kultstätte stützt sich unter anderem darauf, den Namen «Johannesbau» mit der «Johannes-Freimaurerei» in Verbindung zu bringen, statt mit der Figur des Johannes Thomasius aus Steiners Mysteriendramen, für deren Aufführung der Münchner und der Dornacher Bau allen bekannten Äußerungen Steiners zufolge gebaut wurde.

Wichtig für den Zusammenhang ist, daß Steiner sich dieser Möglichkeit der (Miß -)Deutung sehr wohl bewußt war und dies neben anderem als einen Grund anführte, den Bau in «Goetheanum» umzubenennen (am 21. Oktober 1917 in der 5. ordentlichen Generalversammlung des Johannesbauvereins). In seinem Aufsatz «Rudolf Steiner and the Johannesbau in Dornach (1913-1922). Understanding the Function of an Occult Space» (in: «Masonic and Esoteric Heritage», Den Haag 2005, S. 69–78) zitiert Helmut Zander zwar Steiners während dieser Generalversammlung ausgesprochenen Satz: «... eine grosse Anzahl von Menschen [denkt] bei dem Namen „Johannesbau“ an die Johannes-Freimaurerei» (S. 77, Anm. 12). Er deutet ihn jedoch so, als habe Steiner selbst dort die Verbindung des Namens mit der Freimaurerei «indirekt zugegeben» («When Steiner renamed the Johannesbau in 1918, he wanted to divert away from this connection, as he had already admitted indirectly in 1917», S. 73). Die schwer zugängliche, da nicht in der Rudolf Steiner Gesamtausgabe veröffentlichte und somit für den gewöhnlichen Leser auch nicht leicht überprüfbare Passage lautet als Ganze jedoch so, daß ohne weiteres klar wird, daß von einem «Zugeben» keine Rede sein kann: Hier deshalb Steiners Votum in angemessener Länge:

«Schwierigkeiten sind verbunden damit, dass wir den Namen „Johannesbau“ ändern, Schwierigkeiten sind damit verbunden, dass wir ihn behalten. Von den Schwierigkeiten, die sich in der nächsten Zeit dem Leben ergeben werden, und die sich in allen Einzelheiten äussern werden, von diesen Schwierigkeiten machen sich ja leider nicht alle unsere Mitglieder einen gehörigen Begriff. Es sind gewiss solche Schwierigkeiten vorhanden, wie die, die von Mlle Payen erwähnt worden sind. Auf der anderen Seite werden sich ganz gewiss mächtige Schwierigkeiten ergeben, wenn wir den Namen «Johannesbau» behalten, schon aus dem einfachen Grunde, weil es in der nächsten Zeit, ich mache nur auf eins unter vielem aufmerksam, weil es in der nächsten Zeit unter Umständen sehr wichtig sein kann, wirklich auch vor der Öffentlichkeit einen Namen, der keine Missverständnisse hervorruft, zu haben. «Johannesbau» ruft nicht nur das Missverständnis hervor, dass er von Johannes dem Täufer, Johannes Thomasius [historische Gestalt des 18. Jahrhunderts (1707-1752)], Johannes dem Evangelisten, seinen Namen habe, vor allen Dingen – es denken eine grosse Anzahl von Menschen bei dem Namen „Johannesbau“ an die Johannes-Freimaurerei. Und dass wir uns von der Johannes-Freimaurerei unterscheiden, dass wir nichts mit ihr zu tun haben, das ist unter Umständen etwas, kann etwas sein, was für die nächste Zeit, gerade auch für die jetzigen Verhältnisse, eine grosse Bedeutung hat. Die Dinge, die sich da entwickeln aus unserem gegenwärtigen Kulturbrei und Kulturchaos, die werden in alle Einzelheiten viel mehr hineinspielen, als man denkt. Da können sich natürlich manche Schwierigkeiten ergeben, wenn immer wieder und wiederum das Missverständnis obwaltet, dass hier irgend ein Ableger der „Johannes-Maurerei“ auf diesem Dornacher Hügel sich aufgebaut hat, was nach der ganzen Natur und Sache unserer Bewegung eben nicht der Fall ist.»

Zur Methode: Zanders Erwähnung dieses Protokolls bezeugt seine Kenntnis dieses Dokumentes. Das Verschweigen gerade derjenigen unmittelbar vorausgehenden und nachfolgenden Passagen, welche in direktem und zentralem Bezug zu seiner Grundthese stehen – und somit auch die Vermeidung einer sachlichen Auseinandersetzung mit diesen widerständigen Passagen – zeugt dagegen nicht nur von einer Vorgehensweise, die hinter ihren Ansprüchen historischer Exaktheit zurückbleibt, sondern von einem nachweislich voraussetzungsgeleiteten Vorgehen. Was der vorausgesetzten These dient, wird aus dem Kontext herausgezogen und im eigenen Sinne umgedeutet, was ihr widerspricht, verschwiegen. Ein Vorgehen, das der Autor übrigens gern der anthroposophischen Sekundärliteratur *in toto* zuspricht.

Kleinodienkunst<sup>2</sup>, die Innenarchitekturen der Esoterischen Schule (s. 7.10.1f), die »Kunst- und Musiksäle« (s. 4.1.2a) oder die Versuche der Gründung einer »Gesellschaft für theosophische Art und Kunst«<sup>3</sup> gehören hinzu - aber dies wären eigene Kapitel.

Die Äußerungen Steiners zu diesen Bauten und die Unterlagen im Archiv des Goetheanum sind bislang nur zum Teil in der Gesamtausgabe veröffentlicht<sup>4</sup>. In der anthroposophischen Literatur über das Goetheanum sind allerdings reiches Bildmaterial und viele Informationen zur Baugeschichte zusammengetragen, die eine

wesentliche Voraussetzung für alle weiteren Arbeiten bilden<sup>5</sup>. Unter den Studien zur kunsthistorischen Deutung<sup>6</sup> ragen zwei Arbeiten heraus: Wolfgang Pehnt hat 1973 Anschlußstellen und Vorlagen Steiners in der zeitgenössischen Architektur identifiziert und wichtige Anstöße zur Deutung der weltanschaulichen Aufladung der anthroposophischen Kunst angeboten. Seiner kritischen wie empathischen Bauanalyse verdanke ich viele Anregungen und Hinweise<sup>7</sup>. 1992 hat Sonja Ohlenschläger eine Gesamtdarstellung von Steiners architekto-

<sup>2</sup> Zur Orientierung: Handarbeit und Kunstgewerbe. Angaben von Rudolf Steiner, hg. v. H. Hauck; Fäth: Rudolf Steiner Design.

<sup>3</sup> Anlässlich der Einweihung des Stuttgarter Vereinshauses (s.u. 12.2.4) habe Imme von Eckhardtstein die Stiftung einer »Gesellschaft für theosophische Art und Kunst« »feierlich« angekündigt; sie sei aber nie realisiert worden; Oberhuber: Stuttgart - Zentrum der anthroposophischen Bewegung, 13. Zu dieser Gesellschaft Schmidt: Glossar, 1009 f.

Falsches und irreführendes Referat. Zanders Quelle ist der Aufsatz von W. Oberhuber in der Zeitschrift »Stil« von Ostern 1982/83, wo es heißt: »Laut Imme von Eckhardtstein, die die Kuppel [des Stuttgarter Untergeschosses] ausgemalt hatte, erfolgte zu diesem Datum [27.11.1911] die erste feierliche Ankündigung der Stiftung einer »Gesellschaft für theosophische Art und Kunst«. Diese erste Ankündigung geschah aber nicht durch Imme von Eckhardtstein, die nur davon berichtet, sondern durch Rudolf Steiner selbst.

<sup>4</sup> Die Nummern 284, 286 und 287 der Gesamtausgabe sind im folgenden eingearbeitet, doch sind noch mindestens drei Bände angekündigt; unter anderem fehlen noch die Dokumente zum Johannesbau und zum Johannesbauverein. Ich danke Herrn Uwe Werner, Archivar der Anthroposophischen Gesellschaft im Goetheanum, daß er mir seine Vorarbeiten für den Band GA 251, in dem die Unterlagen zum Johannesbauverein publiziert werden sollen, einschließlich der Protokolle des Johannesbauvereins zugänglich gemacht hat. Unterlagen über den Brand sind in GA 259 publiziert.

<sup>5</sup> Vor allem Kemper: Der Bau; Raab u. a.: Sprechender Beton; Das Goetheanum. Der Bau-Impuls Rudolf Steiners, hg. v. H. Biesantz/A. Klingborg.

<sup>6</sup> Zur Literatur Raab: Das Goetheanum in der Fachliteratur; Ohlenschläger: Steiner. Das architektonische Werk, 48-52. In Einzelheiten noch wichtig ist Köllner: Beschreibung und kritische Betrachtung. Sehr, manchmal zu kritisch ist die Dissertation von Bachmann: Die Architekturvorstellungen der Anthroposophen.

Fast ausschließlich anthroposophische Literatur, mit dem Schwerpunkt auf der Baupraxis nach Steiner, verzeichnet Fritsch: Anthroposophische Architektur. Diese Bibliographie ist eine ärgerliche Publikation: eine ungeordnete Titelsammlung ohne Seitenzählung, in der die wichtigsten historio-graphischen Werke fehlen (und wo etwa Pehnts Band über das Goetheanum ohne Autorenangabe auftaucht).

<sup>7</sup> Pehnt: Architektur des Expressionismus (1973), 44-47. 137-148. 217; unverändert <sup>2</sup>1981, aber mit wichtigen Änderungen <sup>3</sup>1998. Daneben ders.: Steiner. Goetheanum. Pehnts Arbeiten bestechen durch präzise Wahrnehmungen und bieten viele, bislang unbekannt historische Kontexte. Zudem hat er Archivalien aus Dornach verwandt, die unpubliziert sind. Neben der Kritik an einigen Details gibt es nur zwei Monita: Der theosophische Hintergrund ist abgedunkelt, außerdem wünschte ich mir eine schärfere Trennung zwischen Johannesbau und Goetheanum hinsichtlich der bautheoretischen Interpretation.

Vor Pehnt hatte bereits Santomasso: Origins and Aims of German Expressionist Architecture, die möglichen Anschlußstellen in der Jugendstilarchitektur und im Expressionismus benannt; allerdings hat er keine Belege für reale Beziehungen geliefert. So bleibt auch seine wichtige These, daß die Gesamtkunstwerk- und Synästhesiekonzepte ein romantisches Erbe insbesondere unter Rückgriff auf Richard Wagners Konzeption seien, ohne Belege (S. 271-278). Die Arbeit wurde in Deutschland kaum rezipiert und besitzt nur noch für Spezialfragen Bedeutung.

nischem Werk vorgelegt; mit ihrem materialreichen Werk werde ich mich im folgenden auseinandersetzen<sup>8</sup>.

In meiner Fortschreibung der bisherigen Forschung sind mir drei Bereiche besonders wichtig:

1. Zum einen versuche ich bei den Nutzungsoptionen (s. u. 12.3.3 und 12.4.4) zu zeigen, daß hinter den veröffentlichten Funktionen eine Verwendung als Tempel für die theosophische, später anthroposophische Arkandisziplin angestrebt wurde, die in der Geschichte der »Vorläuferbauten« umgesetzt, aber in den Dornacher Zentralbauten aufgrund eines Bündels von Gründen nicht realisiert wurde. Bei dieser Frage haben sich Pehnt wie Ohlenschläger zu Unrecht mit der Antwort beschieden, hier sei ein Aufführungsort für Mysteriendramen gebaut worden.
2. Zum anderen kritisiere ich die Leseanweisungen Steiners und seiner Nachfolger, die

Dornacher Bauten als isoliertes Ensemble zu verstehen, um sie als einzigartig und neu herausstellen zu können. Hier führe ich Pehnts Kontextualisierung hinsichtlich der zeitgenössischen Architektur und der theosophischen Bezüge fort.

3. Schließlich halte ich die Rolle der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen Steiners weiterhin für unterbewertet, trotz der Aufmerksamkeit, die sie bei Pehnt und Ohlenschläger gefunden haben. Die Bedeutung insbesondere des Baubüros kann ich nicht angemessen darstellen<sup>9</sup>, wohl aber Steiners Bedeutung für die kunsthistorischen Inventionen der Dornacher Entwicklungen relativieren (s.u. 12.5 und 12.6.3).

Zu diesem Aspekt sei noch einmal aus dem Zander bekannten Protokoll der 5. ordentlichen Generalversammlung des Johannesbauvereins vom 21. Oktober 1917 zitiert, bei der Steiner die namentliche Nennung jedes einzelnen Mitarbeiters am Bau mitsamt ihrer jeweiligen Tätigkeit beantragt: «Was ich sagen will, verehrte Freunde, das ist nicht irgendwie so aufzufassen, als wollte ich die Berichte der verehrten Vorsitzenden irgendwie ergänzen oder lückenhaft finden, sondern ich möchte nur eine Anregung geben über etwas, was mir aufgefallen ist schon seit langer Zeit. Wer bekannt ist mit der späteren Forschung, die angestellt wird über dasjenige, was auf solchen Gebieten geschehen ist, wie z. B. unser Bau ist, der weiss, wie gross die Schwierigkeiten sind für die späteren Analysten, wie gross die Schwierigkeiten sind, manches herauszubekommen, die Historie richtig zu stellen. Ich betone z. B., dass man heute noch nicht mit vollständiger Gewissenhaftigkeit angeben kann, wann Raphael von Florenz nach Rom gezogen ist. In solchen Dingen kann man aber der Zukunft ein wenig zu Hilfe kommen, und das würde nur auch gewissermassen die Objektivität erfordern.

Ich möchte die Anregung geben, dass in den Berichten, die so in unseren Generalversammlungen gegeben werden, und die doch die Grundlage für die Geschichte der Baubewegung werden, wirklich verzeichnet werden neben der Bewegung der Geldmittel, neben anderen Dingen, auch verzeichnet werden die Namen unserer treuen Mitarbeiter, und wirklich im einzelnen. Wer weiss, wie unendlich viel Arbeitskraft hineingeflossen ist in die ganze Bauarbeit, der wird es eigentlich als etwas Selbstverständliches betrachten, dass in den Berichten in erster Linie all die treuen Mitarbeiter, auch mit Bezeichnung ihrer Arbeit usw. auftauchen. Es wird vielleicht dies auch sonst gerade unter den gegenwärtigen Verhältnissen von ausserordentlicher Bedeutung und Wichtigkeit sein, ganz abgesehen davon, daß – wie ich meine – die objektive Berichterstattung die Dankesschuld dadurch abzutragen hat an diejenigen, die eben eine wirklich nicht hoch genug zu schätzende, gar nicht zu bemessende Fülle und Summe von Arbeit zur Fertigstellung der Gruppe und unseres Baues geleistet haben. Wenn z. B. betont worden ist, wie an der Gruppe gearbeitet worden ist, so möchte ich durchaus hervorheben, dass man dabei z. B. auch ins Auge zu fassen hat, dass diese Gruppe ohne die treue Mitarbeiterschaft derjenigen, die eben ihre Arbeitskraft der Sache widmen, nicht hätte zustande kommen können, absolut nicht hätte zustande kommen können, und unter den gegenwärtigen Zeitverhältnissen am allerwenigsten, wenn Sie bedenken, wieviel ich verhindert bin, hier an Ort und Stelle zu sein, und wie viel hat gearbeitet werden müssen, ohne dass ich irgendwie dabei habe sein können.»

<sup>8</sup> Ohlenschläger: Steiner. Das architektonische Werk. Ihre wichtigste Leistung ist die Erschließung bislang unbekannter Quellen in staatlichen Archiven für die Vorläuferbauten in Stuttgart und München. Eine Einbeziehung der Dornacher Bestände im Archiv der Anthroposophischen Gesellschaft im Goetheanum hat aber offenbar nur teilweise stattgefunden. Der Band besitzt ein reiches Bildmaterial, mit dem Schwerpunkt auf der gebauten Architektur; die immobilen Ausstattungsteile und die Malereien (eine dazu angekündigte Arbeit [s. Ohlenschläger: Die Architekturen Rudolf Steiners, 2] ist offenbar nicht erschienen) sind nur cursorisch behandelt. Die publizierte Literatur ist von ihr weitgehend erschlossen worden, allerdings fehlen viele Titel, die im anthroposophischen Bereich - teilweise als Graue Literatur - publiziert wurden. Mit der Einbindung in die Theosophie hat sie schließlich einen wichtigen Schritt über Pehnts Kontextualisierung hinaus getan, allerdings kann man hier noch weitergehen.

Diese Bemerkung suggeriert dem Leser, daß Zander die Dornacher Bestände vollständig einbezogen habe, was jedoch nachweislich nicht der Fall ist (s. u.).

Abweichende Auffassungen meinerseits habe ich im nur punktuell explizit kenntlich gemacht. Problematisch ist ihr häufiger Verzicht auf Belege, so daß der Nachvollzug vieler Aussagen sehr erschwert ist. Angesichts der großen Zahl von Fehlern habe ich nur bei meinem Kapitel über den Münchener Kongreß Problemstellen bei ihr eingehend kritisiert, ansonsten Richtigstellungen stillschweigend vollzogen. Im übrigen hätte ein Lektorat der Arbeit hinsichtlich Stil, Druck- und Rechtschreibfehlern gutgetan.

<sup>9</sup> Die Geschichte des Baubüros, die Werkbiographien seiner und Steiners Mitarbeiter und die Scheidung von Einflüssen gehört zu den Defiziten der weiteren Forschung. Hinweise auf Mitarbeiter ziehen sich durch die Darstellungen Pehnts und finden sich bei Kemper: Der Bau, und bei Zimmer: Rudolf Steiner als Architekt. Ohlenschläger: Steiner. Das architektonische Werk, 104 f., widmet diesem Bereich zwar eigenständige Überlegungen, scheitert aber, weil sie m. E. konstant die Rolle der Mitarbeiter unterschätzt, etwa in der These, »Steiners Tätigkeit am Bau des Goetheanum« (des ersten oder zweiten?) »muß ... nicht nur als initierend, sondern in seinem Gesamtverlauf auch als bestimmend bezeichnet werden« (S. 141); selbst Pehnts Darstellung (Pehnt, Steiner. Goetheanum, 26-28) scheint mir Steiners Rolle vorsichtig hagiographisch zu überhöhen. Interessantes Material findet sich in Steiners Korrekturen der Entwürfe der anthroposophischen Architekten, den sogenannten »Korrekturbeispielen«; vgl. dazu die Zeitschrift »Mensch und Baukunst«, 17/1968 ff.

## 12.2 Vorläufer der Dornacher Bauten

### 12.2.1 Private Räume und Zweiglokale

Als Steiner 1902 die Leitung der deutschen Sektion der Adyar-Theosophie übernahm, spielte sich das Vereinsleben oft in gemieteten öffentlichen, seltener in privaten Zimmern ab. Einige dieser Räume waren mit beweglichen Innenarchitekturen gestaltet, die man als Vorläufer einer eigenen theosophischen Architektur in Deutschland betrachten kann. Leider sind die meisten dieser Arrangements undatiert, so daß ihre Beziehung zu den repräsentativen Großbauten unklar ist<sup>10</sup>. Diese Räume gestaltete man mit Einrichtungsgegenständen (Rednerpult, Podeste für Büsten, Vorhänge) aus, vor allem aber mit Farbfassungen von Decken und Wänden. Vermutlich dominierte eine blaue (»kosmische«?) Farbe, der gegenüber man einzelne Gegenstände gerne in einem kräftigen Rot kontrastierte<sup>11</sup>.

In Anm. 10 heisst es, es sei unklar, ob in den ersten Jahren nach 1902 überhaupt solche eigens gestalteten Räume existierten. Genauer betrifft dies die Zeit bis etwa 1906/07. Alles, was aus dieser Zeit bekannt ist (Berlin, München) steht in direktem oder indirektem Zusammenhang mit der Arbeit von Steiner bzw. Marie von Sivers (vgl. R. Fäth, *Rudolf Steiner Design*, S. 82-86). Insofern ist es problematisch, ohne weiteres von »Vorläufern einer eigenen theosophischen Architektur in Deutschland« vor 1907 zu sprechen, wenn solche – insbesondere unabhängig von Steiner geschaffenen – Räume nicht einmal in Ansätzen bekannt sind. Nach dem Kongreß von 1907 lassen sich jedoch klare Wirkungen dieser improvisierten Innenarchitektur in deutschen Zweigräumen nachweisen.

Unpräzise. Zur Verwendung der Farbe Blau im Stuttgarter Zweigraum siehe Steiners grundlegende Ausführungen in GA 284 S. 148–150. Vgl. dazu auch R. Fäth 2005, S. 82-86.

Überlegungen zur Gestaltung repräsentativer Vereinsräume dürfte es schon früh gegeben haben. So findet sich 1905 ein isolierter Hinweis, daß Steiner Richard Wagner wegen der Bayreuther »Kultstätte« bewundert habe<sup>12</sup>. 1908 soll Mieta Waller, beeindruckt von den Innenarchitekturen zum Münchener Kongreß (s.u. 12.2.2), den Vorschlag unterbreitet haben, »dem Worte Rudolf Steiners einen Tempel zu bauen«<sup>13</sup>. Auch der Theosophin Sophie Stinde wird eine initiiende Rolle zugeschrieben<sup>14</sup>, und Ernst August Karl Stockmeyer kam in diesem Jahr mit Bauplänen zu Steiner<sup>15</sup>. 1909 habe auch Steiner eine erste Skizze angefertigt<sup>16</sup>, wobei er sich über mögliche Anregungen, gar aus dem nicht-theosophischen Umfeld, offenbar nicht ausließ. 1920 bekundete Steiner rückblickend schließlich, schon 1908 sei ihm die Idee für einen Zweikuppelbau gekommen, wie er als Johannesbau dann realisiert wurde<sup>17</sup>. Sicher ist nur, daß der Münchener Kongreß im Jahr 1907 mit seiner flüchtigen Innenarchitektur eine Initialwirkung besaß, über die Gestaltung eines dauerhaften theosophischen Gebäudes nachzudenken.

Fehlschluß auf der Basis fragwürdiger, weil ungesicherter Sekundärliteratur. Selbst die erwiesene Schätzung oder gar Bewunderung irgendeines historischen Phänomens ist kein ausreichender Anhaltspunkt für den Schluß auf Überlegungen von Seiten Steiners zur Gestaltung repräsentativer Vereinsräume.

Methodisch ist jedoch vor allem problematisch, Schlußfolgerungen auf eine Sekundärliteratur aufzubauen, die ihre Behauptung einer angeblichen »Bewunderung der Bayreuther Kultstätte« selbst nicht belegen kann. Dabei wird das Referat in die vermeintlich objektive Formulierung »so findet sich 1905« gebracht, während es korrekterweise heißen müßte: »So findet sich bei Colin Wilson ...«.

Wilson's Quelle könnten Steiners Vorträge über Wagner vom Frühling 1905 in Berlin sein (GA 92, S. 109–146), insbesondere der Vortrag vom 28. März in Berlin. Der scheinbar wörtlich zitierte Ausdruck »Kultstätte« kommt jedoch dort nirgends vor, und von einer persönlichen Bewunderung Steiners gerade für diese Idee gibt es keine Anhaltspunkte. Vielmehr schildert Steiner die Entstehung von Wagners Idee des Gesamtkunstwerks aus eindeutig historischer Distanz in durchgängiger Vergangenheitsform: »Nicht äußerlich war eine Umkehr möglich; nicht zurückschrauben läßt sich unsere ganze Entwicklung. Deshalb wollte Wagner, daß ein Kunsttempel entstehen sollte, in dem das Gesamtkunstwerk die Menschen erheben sollte über ihr gewöhnliches Leben. Die neue Zeit brauchte eine solche Stätte der Erhebung, gerade weil das moderne Leben so zersplittert war. Dies war die erste Idee der Siegfried-Dichtung, mit der sich Wagner beschäftigte.« Den Ausdruck Kunsttempel gebraucht Steiner übrigens an anderer Stelle genauso für das damals neu gebaute Wiener Kaiserjubiläums-Stadttheater (GA 29, S. 440).

Unpräzise. Marie Steiners erstmals 1925 publizierte Erinnerung daran lautet wörtlich: »Und 1908, an einem

Sommerabend in Norwegen trat [dieser junge Mensch] an mich heran und wollte mir die Möglichkeit geben, dem Worte Rudolf Steiners einen Tempel zu bauen. Ich mußte diesem jungen Menschen – es war Marie Elisabeth Waller – auseinandersetzen, was dazu gehöre. Da sah sie ein, daß es nur ein Baustein sein könnte. Doch sollte ich sagen, was zu machen wäre – auf dem Gebiete der Kunst. Unsere Wünsche kamen sich entgegen und fanden die Zustimmung Rudolf Steiners. Das Resultat war die Aufführung des Dramas «Die Kinder des Luzifer» im Sommer 1909.»

Die Stelle ist alles andere als eindeutig und wird von Lindenberg (1988, S. 271) auch nicht exakt referiert. Denn da der Begriff «Tempel» nicht klar als ein Zitat Mieta Wallers ausgewiesen ist, bleibt offen, ob es sich bei dem «... wollte mir die Möglichkeit geben ...» nicht sogar primär um das Angebot einer finanziellen Unterstützung von Ideen gehandelt haben könnte, die bei Marie von Sivers selbst bereits vorhanden waren. Die Zustimmung Steiners bezieht sich auch nicht auf einen Tempelbau, sondern auf die Aufführung eines weiteren Dramas von Edouard Schuré.

Inkorrekt. Im Frühjahr 1908 war der Mathematiker E. A. Stockmeyer bereits über Monate hinweg mit den Motiven der Münchner Säulen und Siegel beschäftigt gewesen und sprach darüber mit Rudolf Steiner. Von «Bauplänen», mit denen er in diesem Jahr zu Steiner gekommen sei, ist in dem Erinnerungsbericht nirgendwo die Rede. Vielmehr stellte er im Sommer 1908 an Steiner die Frage, wie eine Architektur aussehen könnte, die den in München gezeigten Bauelementen entsprechen würde, und bekam auch sogleich konkrete Angaben dazu (vgl. seinen detaillierten Bericht in GA 284, S. 115.), mit denen er sich daraufhin weiter beschäftigte.

Zur Methode: Im Hinblick auf Zanders angebliche Bemühung, das Verhältnis zwischen Steiner und seinen Mitarbeitern präziser als bisher darzustellen, überrascht die oberflächliche Erwähnung dieser Vorgänge und vor allem die falsche Behauptung fertiger Baupläne, für die es keinen Beleg gibt.

<sup>10</sup> So ist unklar, ob in den ersten Jahren nach 1902 solche Räume existierten; sichere Belege stammen aus den letzten Jahren vor dem Ersten Weltkrieg. Vgl. dazu 4.2.1 und meinen Aufsatz »Theosophische Orte«

<sup>11</sup> Vgl. Assja Turgenieffs Beschreibung des Berliner Zweiglokals (s. 4.2.1: »In gesättigtem Blau gemalte Wände«). Auch der Zweigraum in Stuttgart war in Blau gehalten, wohingegen Steiner sein Stuttgarter Gesprächszimmer in einem »intensiven Rot« hatte ausstatten lassen; Meyer: Wer war Rudolf Steiner?, 12 f. In Steiners Räumen in der Berliner Motzstraße gab es monochrome Farbfassungen: »Stauend sah man schöne Mahagonimöbel mit dicker violetter Ölfarbe überstrichen, die Farbe der Wände entsprechend.« Turgenieff: Erinnerungen an Rudolf Steiner, 35. In München gab es vor 1914 einen roten Logenraum; Gümbel-Seiling: Mit Rudolf Steiner in München, 24.

<sup>12</sup> Ohne Quellennachweis bei Wilson: Rudolf Steiner, 146.  
Siehe den Kommentar vor Anm. 10.

<sup>13</sup> Zit. nach Wiesberger: Marie Steiner-von Sivers, 276; vgl. auch Kully: Die Wahrheit über die Theo-Anthroposophie, 41.

Zur Methode: Der Pfarrer der Dornacher Nachbargemeinde Arlesheim, Max Kully (1878–1936; Antisemit, Pseudonyme «Hilarius»; «Spektator») war einer der fanatischsten Gegner der Anthroposophie in Wort und Tat, der auch vor krassen Verleumdungen nicht zurückschreckte (vgl. R. Steiner, *Die Anthroposophie und ihre Gegner*, GA 255b mit Belegen, Literatur und biographischer Skizze S. 587). Ihn an dieser Stelle kommentarlos wie eine zuverlässige historische Quelle anzuführen, ist geschichtswissenschaftlich mehr als befremdlich. Die angegebene Stelle in Kullys Schmähschrift bringt an echten oder angeblichen Fakten nicht mehr als der bei Wiesberger auszugswise zitierte Text von Marie Steiner, dafür aber die polemische Schlußfolgerung, mit diesen Erinnerungen eine weitere «Lüge» der Theosophen aufgedeckt zu haben. Denn Kully vermeint in diesem Bericht den Beweis dafür zu haben, daß «Veranlassung und Idee» zum Theosophentempel gerade nicht «dem hellseherischen Genius» des Meisters entsprungen seien, sondern von Mieta Waller stammen. Der unhintergehbare Ausgangspunkt für die Fragen, Aktivitäten und Angebote Stockmeyers und Wallers im Jahre 1908 bleibt jedoch die tempelartige Innengestaltung des Münchner Kongreßsaales durch Rudolf Steiner im Jahre 1907. Hier kam die Idee erstmals zur Erscheinung und hier liegt auch die Veranlassung für die daran anschließenden Initiativen.

<sup>14</sup> Hella Wiesberger in: GA 284,21 (ohne präzise Datierung); vgl. Anm. 19.

Inkorrekt. Muß heißen: GA 284, S. 21.

<sup>15</sup> S.u. 12.2.3. Der Architekt Schmid-Curtius beanspruchte ebenfalls, aufgrund von vagen Angaben Steiners für die Planung verantwortlich zu sein; vgl. Kemper: Der Bau, 187. Die Frage der Rolle einzelner Theosophen für die Planung ist wohl nicht mehr zu klären. Viele der im folgenden genannten Hinweise legen es jedoch nahe, daß Steiner mit Anregungen konfrontiert wurde und dann Impulsgeber und Korrektur war, die planerische Ausführung seiner Ideen jedoch anderen überließ.

Ungenau und irreführende Wiedergabe der in Kempers „Der Bau“ wiedergegebenen Belege. Von einem «Anspruch auf die Planungsverantwortung aufgrund von vagen Angaben Steiners» ist an der angegebenen Stelle und auch sonst nirgendwo die Rede. Es geht dort vielmehr um die Entstehung und Entwicklung des Doppelkreis-Grundrisses ab 1908. Die Herausgeber referieren eine Erinnerung von Alexander Strakosch (Lebenswege mit Rudolf Steiner, S. 141), welcher zufolge der Ingenieur im Sommer 1911 nach der Gründung des Johannesbauvereins Dr. Steiner um erste konkrete Hinweise für den Grundriß des geplanten Johannesbaus bat und daraufhin eine elementares geometrisches Konzept mit der Aufgabe erhielt, die konkreten Proportionsverhältnisse selbst auszuarbeiten. Schmidt-Curtius wird dagegen nur mit einer Notiz zitiert, in welcher er berichtet, daß die Elementarabgabe Steiners zum Grundriß «auf ihn überkommen» sei, und Steiner ihm später den Abstand der beiden Kreismittelpunkte mit 21 m angegeben hat. Die dort wiedergegebenen Äußerungen sind wichtige Fakten für die Frage der Zusammenarbeit Steiners mit seinen Kollegen im Kontext der Bauplanung, und es ist eigenartig, warum Zander auch hier wiederum nur

oberflächlich und noch einmal sachlich falsch referiert, um unmittelbar dann summarisch zu behaupten, die «Rolle einzelner Theosophen für die Planung» sei «wohl nicht mehr zu klären». Vor dem Hintergrund seines angeblichen Anliegens (S. 1065), das Verhältnis zwischen Steiner und seinen Mitarbeitern besser als bisherige Studien darzustellen, verwundern diese Mängel. Für eine «Fortschreibung» der Forschung gegenüber der bisherigen Literatur reicht das nicht, nicht einmal dann, wenn man sich nur an Peht und Ohlenschläger orientiert, die sorgsamer mit ihren Quellen umgehen.

<sup>16</sup> Ernst Uehli: *Leben und Gestaltung* (1945), zit. nach Kemper: *Der Bau*, 187.

<sup>17</sup> Steiner: *Architektur, Malerei und Plastik*, 13; Publikation vorgesehen für GA 289.

## 12.2 Vorläufer der Dornacher Bauten

1067

### 1.2.2.2 Die Saalgestaltung für den Münchener Kongreß (1907)

Der seit 1902 stattfindende Kongreß der »Föderation der europäischen Sektionen der Theosophischen Gesellschaft« wurde zu Pfingsten 1907, vom 18. bis 21. Mai, von der deutschen Sektion in München ausgerichtet<sup>18</sup>. Zu diesem Zweck war der »Kaim-Saal« (oder »Tonhalle«, wie der Bau in der NS-Zeit dann ausschließlich hieß) an der südlichen Ecke Türkenstraße/Prinz-Ludwig-Straße angemietet und umgestaltet worden. Sophie Stinde war die Sekretärin des Kongresses, Pauline von Kalkreuth Schatzmeisterin<sup>19</sup>.

Inkorrekt. Diese jährlich stattfindenden Kongresse begannen erst 1904 mit Amsterdam, dann folgte London (1905), Paris (1906) und München (1907).

Steiner versuchte, sich von den Vorgängerkongressen, die durch Vorträge geprägt und »gelehrten Kongressen nachgebildet« gewesen seien (GA 28,348), abzugrenzen und der Münchener Veranstaltung eine emotionale und an kultische Praktiken erinnernde Note zu geben<sup>20</sup>. Schon im Oktober 1906 hatte er verkündet, daß »Kunstwerke, Musik und Rede stimmungsvoll mit dem übrigen Arrangement zusammenwirken und klingen - in seiner gedachten Wirkung dahin strebend, an die alten Mysterien zu erinnern« (MTG 4,3). So entstand ein neuer Veranstaltungstyp im Rahmen der Kongresse theosophischer Landessektionen. Zwar gab es in München weiterhin Vorträge<sup>21</sup>, aber daneben fanden sich Orgel-, Klavier- und Orchesterstücke, Gesangsdarbietungen und Rezitationen Marie von Sivers' (ebd., 5,6-8). Der Höhepunkt war, wie Steiner im Rückblick meinte, die am Sonntagnachmittag aufgeführte »Rekonstruktion des Eleusinischen Dramas« von Edourd Schure (GA 28,348)<sup>22</sup>, begleitet von musikalischen Interludien, komponiert von dem damals berühmten Violinvirtuosen Bernhard Sta-

Die Formulierung «an kultische Praktiken erinnernde Note» weckt falsche Vorstellungen, insbesondere bei der Gegenüberstellung zu Gelehrtenkongressen. Erinnern konnte die Innenausstattung den Kongreßbesucher durch ihre improvisierten Säulen und ihre christlichen Tondimotive zunächst lediglich an einen Tempel- oder Kirchenbau im allgemeinen, nicht aber an irgendeine spezielle Kultpraxis. Bei der Inszenierung von Schurés Eleusis-Drama konnte sie als entsprechende Kulisse auf den ursprünglichen Aufführungskontext des Dramas hinweisen. Die Verschleifung des Unterschiedes zwischen sichtbarem (Kult-)Bau und obskuren «kultischen Praktiken» kommt jedoch Zanders Identifikation von Johannesbau und Johannesmaurerei entgegen.

<sup>18</sup> Ohlenschläger: Steiner. Das architektonische Werk, 53, behauptet, die Planungen hätten im Oktober 1906 begonnen. Diese Information ohne Nachweise könnte sie aus MTG 4,2 entnommen haben. Dort berichtet Steiner auf der Generalversammlung der deutschen Adyar-Theosophen im Oktober 1906 aber genaugenommen nur, daß der nächste Kongreß in Deutschland stattfinden werde.

Informationsdefizit. Die für den Münchner Kongreß grundlegende Publikation (GA 284) dokumentiert auf den Seiten 22-28 sowohl die inhaltlichen wie die organisatorischen Planungen ab Juni 1906 detailliert. Es besteht also kein Anlaß zu Vermutungen. Zur Prüfung der Angaben von Ohlenschläger (1999) ist wichtig, daß die Zuordnung der Anmerkungsnummern zu den Seitenzahlen des Buches im Anhang ab S. 38 nicht mehr der Paginierung konform geht und daher leicht Verwechslungen vorkommen können.

<sup>19</sup> Kleeberg: *Wege und Worte*, hier in: Steiner: *Bilder okkultur Siegel und Säulen* (1957), 83. Woher Ohlenschläger: Steiner. Das architektonische Werk, 53, die Information hat, daß Stinde und Gumpenberg die »Leitung« »übertragen« bekamen, ist unklar. Möglicherweise hat sie die Nachricht aus MTG 4,3 entnommen, wonach zum Komitee auch Mathilde Scholl, Emmy von Gumpenberg, Günther Wagner und Adolf Arenson zählten, und dies mit der Information bei Kleeberg zusammengezogen.



Zur Methode: Zander benutzt hier der Seitenangabe zufolge offenbar eine veraltete und kaum noch zugängliche Auflage von «Bilder okkultur Siegel und Säulen» statt der aktuellen, mehrfach überarbeiteten und ergänzten dritten Auflage von 1992 (GA 284).

Informationsdefizit. Zander hat offenbar keine Kenntnis der offiziellen Einladungsbroschüre, in welcher die Namen der verschiedenen Komitees und ihrer Mitarbeiter genannt sind. Oehlenschlägers unspezifische Bezeichnung «Kongreß-Komitee» ist vereinfachend und somit auch irreführend. Emilie, gen. Emmy von Gumpenberg wird in der Broschüre als Mitglied des «Nationalen Komitees» gleich nach Steiner und von Sivers und noch vor Scholl, Wagner und Arenson genannt, ferner als Mitglied des «Programm-Komitees» nach Steiner und von Sivers und vor Stinde und Kalkreuth, schließlich als Mitglied des «Gesellschafts-Komitees» gleich nach Kalkreuth und vor 27 anderen deutschen Theosophen. Sie wird somit außer im «Internationalen Komitee» und im «Reise-Komitee» in insgesamt drei von fünf Kongreßkomitees an vorderster Stelle genannt. Im Jahre 1907 publizierte sie außerdem das Werk «Was ist Theosophie». In Kleebergs Erinnerungen (GA 284, S. 107 f. / «Wege und Worte» 1961, S. 141) heißt es nur «S. Stinde war zur Sekretärin des Kongresses, P. v. Kalkreuth zur Schatzmeisterin ernannt. Die Arbeit war da in treuen, tatkräftigen Händen.» Weder von einer «Leitung» des Kongresses durch Sophie Stinde [die Präsidentschaft hatte Rudolf Steiner, Ehrenpräsident war Annie Besant, das übrige organisierten die verschiedenen Komitees] noch von Emilie von Gumpenberg ist dort die Rede. Die Stelle ist somit für eine Rekonstruktion der bei Oehlenschläger behaupteten Verhältnisse ganz unbrauchbar.

Möglicherweise aus diesem Umfeld oder von Wiesberger (siehe Anm. 14) könnte auch Oehlenschlägers Behauptung, Stinde sei die »eifrigste Betreiberin des Bauansinnens« für den Münchener Bau gewesen, stammen; dies ist zumindest übertrieben.

Zur Methode: Während Zander andere Bewertungen der Arbeit Stindes leichtfertig kritisiert, gibt er an dieser Stelle keinen Beleg für seine eigene Sichtweise und bleibt damit auf der Stufe bloßer Behauptungen. Sophie Stinde war Mitbegründerin und 1. Vorsitzende des Johannesbauvereins und ab 1913 des erweiterten Johannesbauvereins Dornach bis zu ihrem Tode im Jahre 1915. Rudolf Steiner betonte auf einer Generalversammlung der deutschen Sektion als Generalsekretär ausdrücklich, daß es sich bei dem Münchner Bau um eine Initiative der Münchner Mitglieder handele, nicht um ein offizielles Projekt der deutschen Sektion, und faßte in seiner Totenansprache am 18. November 1915 (GA 261, S. 151) über Sophie Stinde zusammen: «Für München war sie die Seele unseres ganzen Wirkens». Gesammelte Literatur zu Sophie Stinde bei B. von Plato (Hg.), *Anthroposophie im 20. Jahrhundert*, S. 798 f. (F. Roder).

<sup>20</sup> Es bleibt zu prüfen, wieweit diese Selbstdarstellung stimmt. Auch Lauweriks hatte schon während des Amsterdamer Kongresses der europäischen Sektionen 1904 eine Kunstausstellung organisiert (s. Text zu Anm. 395).

Informationsdefizit. Auch beim Theosophischen Kongreß 1906 in Paris fand eine begleitende Kunstausstellung statt (vgl. dazu die Einladung an Künstler in den *Scholl-Mitteilungen* Heft II, März 1906, S. 5). Der Unterschied zu den vorherigen Veranstaltungen liegt nicht in der bloß äußerlichen Einbeziehung von Werken der bildenden oder musischen Kunst im Sinne traditioneller Kunstausstellungen, sondern in der künstlerischen Gesamtgestaltung («event-design», R. Fäth 2005, S. 62 ff.) des Kongresses, die von der Eintrittskarte über die Innenausstattung und die Aufführungen bis zum Programmheft reicht.

<sup>21</sup> Etwa von Alan Leo über esoterische Astrologie (MTG 5,5), von Steiner über »Die Einweihung des Rosenkreuzers« (ebd., 5,6) und von Besant über spiritistische Phänomene (ebd., 5,4) oder »über die Beziehung der Meister zur Theosophischen Gesellschaft« (ebd., 5,7).

<sup>22</sup> In den »Mitteilungen« war im August 1907 noch vom »heiligen Drama« und dem »Mysterium von Edouard Schure« die Rede gewesen (MTG 5,6).